Tiecks Novelle
„Der Aufruhr in den Cevennen“.

Beiträge
zur
Erforschung ihrer Quellen.

Inaugural-Dissertation

verfasst und der

hohen philosophischen Fakultät

der

Kgl. Bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt am 22. I. 1906

von

Hans Lebede
aus Berlin.

ACAD. LUDIBAT. BIBL.

Berlin 1906
Plahn'sche Buch- und Kunsthandlung.

Referent: Herr Professor Dr. **Brenner.**

Meinen Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41507204_0078

Inhalt.

I.

Seite

Einleitung. — Verschiedene Gesichtspunkte für die Betrachtung. — Religiöse Seite. Eigenes. — Historische Seite. Rein-Geschichtliches. Wunder 7

II.

Die Quellen.

1. Die drei Dramen Sinclairs. Missons „Théatre Sacré des Cevennes“ 19
2. Villars' Memoiren 20
3. Die Histoire des Camisards 24
4. Die Histoire des Troubles des Cevennes 25

III.

Das Wunderbare: Weissagung, Vision und Predigt.

1. Entstehung und Ausbreitung 26
2. Verfolgung 29
3. Verschiedene Arten der Inspiration 32
4. Ihre Wirkungen 37
5. Ihre Merkmale 39

IV.

Rückblick. — Ergebnisse. — Aufnahme der Novelle. — Gründe gegen die Vollendung 44

Benutzte Litteratur.

Crisalin (Sinclair), Der Anfang des Cevennenkriegs. 1806.
„ „ Der Gipfel des Cevennenkriegs. 1807.
„ „ Das Ende des Cevennenkriegs. 1806.

Misson, Théatre Sacré des Cevennes. 1707. London.

Villars, Memoires du Duc de . . .; Ausgaben von 1736, 1739, 1758. 3 Bde. (Citiert ist nach der Ausgabe von 1736, Bd. II.)

Histoire des Camisards. London, 1744. 2 Bde.

Histoire des Troubles des Cevennes. Neudruck. Alais, 1819. 3 Bde.

Tieck, Der Aufruhr in den Cevennen. Berlin, 1826.

„ Der Aufruhr in den Cevennen. Bd. XXVI der Gesamtausgabe. 1854. (Nach dieser ehest zugänglichen ist citiert.)

Ludwig Tiecks ausgewählte Werke, in vier Bänden. Herausgegeben von Georg Witkowski. Leipzig, Hesse.

Rudolf Köpke, Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen. 2 Teile. Leipzig, 1855.

J. Minor, Tieck als Novellendichter. In „Akadem. Blätter". Herausgegeben von Sievers. I. Jahrgang. Braunschweig, 1884. S. 129—161, 193—220.

Gebrauchte Abkürzungen.

M. = Misson. — V. = Villars Bd. II. — C. = Hist. d. Camisards. — Tr. = Hist. d. Troubles d. Cev. — N. = Tiecks Novelle. — TW. = Witkowskis Ausgabe der Werke. — K. = Köpkes „Ludwig Tieck".

I.

Tiecks „Aufruhr in den Cevennen“ lässt sich unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Stellt man des Dichters Interesse an „dieser höchst merkwürdigen Begebenheit“ selbst in den Vordergrund, so wird man sein Werk den historischen Novellen zuzählen. Sieht man aber den Schwerpunkt darin ruhend, dass sich für Tieck, dem gegebenen Stoffe nach, ein Anlass geboten habe, den religiösen Rätseln nahe zu treten, die er schon in der Jugend zu lösen getrachtet, so möchte man die Novelle nur für einen Rahmen um die Darstellung der religiösen Anschauungen ihres Verfassers, und somit im wesentlichen für einen Beitrag zur Selbstbiographie Tiecks halten. Spielen doch die Fragen des Glaubens eine grosse Rolle im „Aufruhr in den Cevennen“, und wissen wir doch, dass in ihre Behandlung viel Eigenes und Selbsterlebtes vom Dichter verwebt worden ist.

Wie der alte Pfarrer Watelet (N. 302/3) den Eindruck schildert, den das Buch eines deutschen Mystikers auf ihn gemacht habe, so war es Tieck selber mit den Schriften Jakob Böhmes ergangen. Es ist auffallend, dass Rudolf Köpke, der dieses Zusammenhanges nur kurz Erwähnung tut,[1]) nicht stärker darauf hingewiesen hat, in wie hohem Masse sich Dichtung und Wahrheit bei Tieck in diesem Punkte decken. Edmund Watelet nimmt es von seinem Hofmeister an, der Poesie eine göttliche Verehrung zu widmen. Nicht minder geht von jenem auf ihn der Hang über, die verschiedenen Parteien der christlichen Kirche zu

[1]) K. II 152. „Von dem Eindrucke, den Jakob Böhmes Schriften auf ihn machten, erzählt er in der Person des Pfarrers Watelet in den „Cevennen“, dessen religiöse Ansichten die seinen sind.“

verspotten. Da kommt ihm just von der Seite einer jener verhöhnten Sekten her die Erleuchtung. „In einer deutschen Stadt nahm ich aus Uebermuth das Buch eines deutschen Mystikers aus dem Buchladen in meine Wohnung, um in Ermangelung einer witzigen Posse mich hier am Wahnsinn, dem Abgeschmackten und der Tollheit spottend zu ergötzen. Ohne es zu wissen, hatte ich den Feuerbrand in mein Haus getragen, der bald alle diese Gebäude des Hochmuths und weltlichen Frevelsinns in Flammen setzte. Ich blätterte, las und lachte, las wieder und fand die Albernheit wenigstens poetisch. Das Buch liess mir keine Ruhe, es zog mich zu sich, es quälte mich, und ich musste mir bald zu meiner Beschämung gestehen, dass es Zusammenhang, Kraft und Geist enthalte, dass es mich belehre, und dass dort Gärten, Blumen und Bäume der Liebe blühten, wo ich nur eine dürre Wüste gesehen hatte. Die Ahndung ergriff mich, dass doch wohl ein anderer Gott die Welt regiere, als der, den ich in meiner schwärmenden Naturbetrachtung, oder in meiner Poesiebegeisterung hatte finden und im Taumel des Leichtsinns erkennen wollen."

Und nun vergleiche man mit dieser Schilderung der Novelle jene andere, die Köpke (I. 238ff.) vom Einfluss Jakob Böhmes auf Tieck giebt. „In der geltenden Fassung des Christenthums erzogen, hatte sich Tieck ... gegen das Religiöse, gegen die hergebrachten kirchlichen Formen gleichgültig verhalten.... Nur in der Poesie hatte er göttliche Ahnungen gefunden, welche ihm weder die Schule noch die theologischen Systeme zu geben vermochten.... In dieser Stimmung kam ihm ein Buch in die Hände, das diese Bewegung vollendete. Es war Jakob Böhme's „Morgenröthe". Ihre glühenden Strahlen fielen auf dunkel Geahntes, als eine andere, neue erschien in ihrem Glanze die Welt. Den Aufgeklärten galt Jakob Böhme's Name als eine allgemeine Bezeichnung religiöser Schwärmerei, verbunden mit Abgeschmacktheit, Barbarei und Aberwitz aller Art. Tieck hatte

in diesen Ton spottend eingestimmt, ohne dass er eines seiner Bücher gelesen hätte. Der Geist des Widerspruchs wurde von neuem in ihm aufgeregt, als er jene Schrift in der Maurer'schen Buchhandlung fand. Er meinte darin eine reiche Fundgrube des Witzes und Scherzes entdeckt zu haben. Doch dieser geheimnissvolle Geist liess sein nicht spotten, und ungestraft sollte ihm Niemand nahen. Bald musste er erkennen, dass er nicht der Herrschende, sondern der Beherrschte sei. Diese Gedankenkette liess ihn nicht los, er musste ihr folgen, auch wenn er nicht gewollt hätte. Er schloss mit der vollsten Verehrung und Hingebung an diesen Tiefsinn, diese ursprüngliche Philosophie, welche zugleich auch Poesie war. Nie hatte er sich mehr hingerissen und zugleich gedemüthigt gefühlt. Sein Glaube war früher ein poetischer gewesen, jetzt ward er ein religiöser." —

Wie nun? Sollte dieser stellenweis fast wörtliche Übereinklang Köpke entgangen sein? Es ist kaum anzunehmen. Sollte er es für überflüssig gehalten haben, auf eine Zusammenstimmung hinzuweisen, die dem aufmerksamen Leser selbst auffallen würde? Das könnte man glauben; doch warum hätte er es dann ein andermal für nötig erachtet, zu einer zusammenfassenden Darstellung der im „Aufruhr" niedergelegten religiösen Anschauungen (K II, 50/51) die Anmerkung zu fügen, dass Tieck eben diese Ansichten „im Gespräche Edmunds mit dem alten Pfarrer" entwickele (II, 281)? Warum hätte er hier einen anderen Massstab an die Aufmerksamkeit des Lesers gelegt, dem an der zweiten Stelle zweifellos viel weniger leicht der Zusammenhang entgangen wäre als an jener ersten? So bleibt Köpkes Vorgehen seltsam, und man möchte fast auf den Schluss kommen, dass die angeführte Stelle bei ihm nicht sowohl auf Tiecks Mitteilungen beruhe, die den Hauptbestandteil des zweiten Buches von Köpkes Darstellung bilden, sondern dass sie vielmehr zu jenen „anderen Quellen" gehöre, die dem Autor zur Verfügung standen: er kannte nach

Tiecks eigenen Angaben die biographischen Bestandteile der einzelnen Dichtungen (K. I. XIX/XXI), und es mag so wohl sein, dass er nach den Worten der Novelle eine Ergänzung, mindestens eine Retouche der ihm mündlich gewordenen Mitteilungen vorgenommen hat.

Andere, mit dem religiösen Thema zusammenhangende Bestandteile der Dichtung beruhen auf Erlebnissen und Erfahrungen, die Tieck mit Bekannten hatte. So stellt Eduard Grisebach in seinem Buche über Schopenhauer[1]) die Vermutung auf, dass Tieck für die Gestaltung des Lacoste eine persönliche Begegnung mit Schopenhauer benutzt habe: eine Discussion zwischen diesem und dem Dichter über unterschiedliche philosophische Systeme habe nach und nach auf religiöse Streitigkeiten geführt, und als Tieck in diesen von Gott gesprochen, sei Schopenhauer „wie von einer Tarantel gestochen“ aufgesprungen und habe gerufen: „Was? Sie brauchen einen Gott?“ — ein Ausruf, den Tieck bis an sein Ende nicht habe vergessen können. „Es ist mir wahrscheinlich,“ fährt Grisebach fort, „dass Tieck diesen Zusammenstoss mit Schopenhauer bei der Charakteristik des Lacoste verwertete, die er in seiner berühmten Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen“ entworfen hat. Es heisst hier: „Je mehr wir schwärmten und nur in einer einzigen Gestalt die Wahrheit und das Göttliche erkennen wollten, umso mehr benutzte Lacoste jede Veranlassung, seinen Unglauben auszusprechen... sein Unglück hatte ihm ein so bitteres Gefühl gegeben, dass er zuweilen wie ein begeisterter Prophet des Atheismus unter uns stand und in so sonderbaren Gleichnissen und Bildern, in so bewegter und erhabener Sprache redete, dass die frommen Mädchen sich mit innigem Grauen von ihm abwandten.“[2])

---

[1]) Eduard Grisebach, Schopenhauer. Berlin 1897 (Geisteshelden 25/26 Bd.). S. 160/1.

[2]) Grisebach citiert nach der Ausgabe von 1826 „S. 392 der Novelle, vergl. auch S. 433—435“. Diese Stellen finden sich in der meinen Citaten zu Grunde gelegten Ausgabe (1854) auf S. 317 und S. 343/4.

Und dann: die plötzliche Wandlung des Helden. Edmund Beauvais, der fromme Katholik, dem die Protestanten und ihr Krieg gegen den König, ihre Propheten und Schwärmereien nur zum Abscheu und zur Verachtung waren, giebt plötzlich nicht nur seinen Hass gegen die Camisarden auf, sondern steht, mehr noch, mit der Tat auf ihrer Seite. Tieck hatte einen ähnlichen Wandel in seiner nächsten Umgebung erlebt. Ein junger Norweger, Möller, der im strengsten Luthertum erzogen war und, von leidenschaftlicher Abneigung gegen die katholische Kirche erfüllt, in seiner Polemik oft so weit ging, dass Tieck selbst seinen Angriffen entgegen die Katholiken verteidigte, erkrankte plötzlich. Eine Umwandlung begab sich mit ihm: mit derselben Einseitigkeit, mit welcher er vorher der Lehre Luthers angehangen hatte, wandte er sich jetzt ausschliesslich dem Katholizismus zu, trat zur römischen Kirche über und suchte voller Bekehrungseifer auch Tieck zu ihr hinüber zu ziehen. — Köpke berichtet (I. 294), dass aus diesen Erfahrungen im Jahre 1802 der Entwurf einer Dichtung hervorgegangen sei, welche einen ähnlichen Bildungsgang darstellen sollte. Die Skizze dieser nicht ausgeführten Dichtung habe Tieck in der „Sommerreise“ aufbewahrt (K. II. 279).[1]) Als ich die Stelle dort nachschlug,[2])

[1]) Minor (S. 209) ist merkwürdigerweise der Ansicht, dass dieser Entwurf nie existiert habe. Er bemerkt zu der Stelle in der „Sommerreise“: „In seinen Expektorationen über die katholisierende Richtung und ihre Konsequenzen führt sich Tieck als den Verfasser der Genoveva und des Oktavianus ein: indem er den Missverstand, diese süsse Poesie des stillen Gemütes in der Wirklichkeit suchen oder erschaffen zu wollen, erörtert, will er schon 1802 zur Widerlegung desselben eine Geschichte begonnen haben, von welcher uns trotz der zahlreichen Nachrichten aus dieser früheren Epoche seines Lebens nichts bekannt ist und die wohl auch nur eine Fiction ist, um den Dichter der Genoveva bei den neuerlichen Verirrungen dieser Richtung aus dem Spiele zu halten.“

[2]) Schriften XXIII. S. 48 ff. In einem Gespräch dreier Freunde über Protestanten und Katholizismus erzählt der eine — Wachtel —: „Im vorigen Jahre sah ich den Verfasser der Genoveva und des Oktavian wieder und er erzählte mir von einem Buch und zeigte mir

befestigte sich in mir eine Vermutung, die mir beim Lesen der von Köpke gegebenen Inhaltsangabe jenes Entwurfes gekommen war: er bedurfte, glaub' ich, deshalb keiner besonderen Ausführung, weil der Dichter diese in den „Cevennen" schon gegeben hat. Wie in jener Skizze der „in der zweifelnden Aufgeklärtheit seiner Zeit" erzogene Jüngling „über die Wunder der Kirche, über die Legende und Alles, was sich in diesem Kreise bewegt," anfänglich spottet, nachher aber so überzeugt wird, dass er entschlossen ist, mit dem in ihm erweckten Geist ein neues Leben im Schooss der katholischen Kirche zu beginnen —, so geht auch Edmund Beauvais plötzlich zu jenen über, die er vorher als Feinde hasste und deren ganzes Propheten- und Wunderwesen ihm bislang nur eine abgeschmackte Täuschung, ein plumper Betrug schien. Wie dort der Greis den Jüngling warnt, nicht nur die eine mit einer anderen endlichen, dem Mangel und Irrtum unterworfenen Form zu vertauschen, so weist der alte Beauvais seinen Sohn darauf hin, dass er von den wunderlichen Zu-

einige Blätter davon, welches denselben Gegenstand behandeln sollte. Die Einleitung und Form war nicht unglücklich. In einem schönen Gebirgslande verirrt sich ein edler Jüngling, der ganz in der zweifelnden Aufgeklärtheit seiner Zeit erzogen, aber dabei schwärmerisch verliebt ist, in der Einsamkeit des Waldgebirges. Unvermuthet trifft er auf einen einsiedelnden Greis, der den Ermüdeten in seine Zelle aufnimmt und ihn erquickt. Des Alten Freundlichkeit gewinnt das Herz des jungen Mannes, und sie werden ganz vertraut mit einander. Über den Beruf der Einsiedler, über die Wunder der Kirche, über die Legende und alles, was sich in diesem Kreise bewegt, verwundert sich der Jüngling und kann es nicht unterlassen, auf seine Weise zu spotten und mit Witz des Zweiflers zu verhöhnen. „Wie? ruft der Greis dann aus, Du bist in Liebe entzündet, Du schwärmst für Deine Sophie und kannst doch kein Wunder fassen? Ist die Blume, das Band, welches Dein Mädchen berührt, die Locke, die sie Dir geschenkt hat, nicht Reliquie, empfindest, siehst Du an ihnen nicht Licht und Weihe, die kein andrer Gegenstand Dir bietet? Wo Du mit ihr wandelst, ist heiliger Boden, wenn sie Dir die Hand oder die Lippen zur Berührung reicht, bist Du verzückt, — und doch verkennst Du in der Geschichte der Vorzeit den Ausdruck dieser Liebe, in den seltsamen Entwicklungen begeisterter Gemüther, bloss weil sie diese Sehnsucht und Herzens-

ständen, die in irrem Wechsel durch seinen Geist gegangen seien und seine Umkehr veranlasst haben, wieder zurückkommen werde (N. 171). Dann sieht der Jüngling das rechte Christentum Watelets, das über allen Gegensätzen steht und nicht den ganzen Inhalt eines tiefsinnigen Geheimnisses auf ein Wort stellen will, nur, um desto schneller den Bruder verdammen zu können, der anderer Meinung ist. Schon die Erzählung des Pfarrers lässt Edmund seine eigenen Erfahrungen in einem andern Lichte sehen; er zweifelt, ob er sie nicht lieber aus seinem Lebenslaufe hinwegwünschen solle. Für die Fortsetzung der Novelle hatte Tieck dann eine Trennung des jungen Beauvais von der Partei der Camisarden bedacht, der er innerlich nicht mehr ganz angehöre (K. II. 159). So meine ich, dass die Skizze aus dem Jahre 1802 in dem einige Jahre später angeregten Stoff des „Aufruhrs in den Cevennen" ihre eigentliche Verarbeitung erfahren hat: zwar mit der Änderung, dass hier nicht der Übergang des Protestanten zum Katholizismus gezeigt wird, sondern, umgekehrt, der Katholik sich zur Lehre der

trunkenheit nicht auf ein Weib hingelenkt haben?" — Der Jüngling wird nachdenkend und besucht den Alten nun, so oft er die Stunde erübrigen kann. In diesen Zeiträumen erzählt ihm der Greis jene wundersamen Legenden von Einsiedlern, Jungfrauen, Männern und Kirchenältesten, die ihr ganzes Gemüth der Beschauung des Himmlischen, der Entfaltung jener geheimnissvollen Liebe widmeten. Diese Kämpfe des Zweifels, diese Erscheinungen aus fremder Welt, diese uns unbegreiflichen Aufopferungen werden nach und nach vorgeführt, wo sich aus dem Erzählten selbst die Erklärung und das Verständniss ergiebt. Nach einigen Monaten kommt der junge Liebende wieder zum Greise und dankt ihm, wie einem Vater, der ihm den Geist geweckt und ihm ein neues Leben erschaffen habe; er sei darum auch entschlossen, in den Schooss der alten Kirche zurückzukehren. „Nein, ruft der Greis bei dieser Erklärung, verwechsele nicht diese unsichtbare Liebe, mein Sohn, mit den Zufällen der Wirklichkeit. Du würdest, anstatt des Göttlichen, nur die Schwachheit unserer Priester kennen lernen. Wozu, dass Du Deine innern Entzückungen, die im Geheimniss Deiner Brust Wahrheit und Bedeutung haben, in die kalte Wirklichkeit verpflanzen willst, an welcher sie erstarren und verwelken müssen?" So rieth ihm derselbe Greis ab, der ihn erst in die Liebe und Bedeutung jener Visionen eingeweiht hatte. —

Reformierten bekennt, aber doch so, dass eine nochmalige Aufnahme des alten Planes sich von selbst verbot. Sie hätte nur eine Wiederholung mit bloss geringeren Abweichungen sein können.[1])

Aber wird man nun, angesichts des breiten Raumes, den die Behandlung der religiösen Fragen einnimmt, dazu gehen dürfen, diese als das Hauptziel des Dichters zu bezeichnen? Georg Witkowski (TW,LXXXII) ist dieses Sinnes. Er meint, wie Tieck in den Shakespeare-Novellen („das Fest zu Kenelworth", „Dichterleben" I und II) seine Kunstanschauungen niedergelegt habe, so diene ihm der Camisardenaufstand im „Aufruhr in den Cevennen" zur Einkleidung seiner religiösen Ansichten. Nach

[1]) Wirklich finden sich denn auch im Anschluss an Wachtels Bericht über jene Skizze bereits in der „Sommerreise" dieselben Gedankengänge wieder, wie wir sie schon in Edmunds Gespräch mit dem Pfarrer verfolgen konnten. Dort scheint es Edmund unrecht, so „gleichgiltig und unbestimmt zu verharren" wie Watelet (N. 289), und hier tadelt Ferdinand die Anwendung, welche Wachtel von jenem Entwurf abnimmt, als Indifferentismus. Dort betont der alte Priester, dass viele Wege zum Herrn führen, und dass gerade die Trennung die Ewigkeit des Wortes bewähre (N. 322/3), und hier weist Walther darauf hin, wie alle Sekten nur daher ihren Ursprung nehmen, dass jede sich dieselbe Sache auf die ihr gemässe Weise ausdeute. „Und ich wende das Resultat jenes noch nicht erschienenen Buches wieder auf Dich an, mein Ferdinand. Das erste Wahrnehmen, der Blick der Begeisterung, die Aufregung der Liebe findet immer und trinkt den reinen Brunnquell des Lebens; — aber nun will der Mensch im Schauen das Wahre noch wahrer machen, der Eigensinn der Consequenz bemächtigt sich des Gefühls und spinnt aus dem Wahren eine Fabel heraus, die dann oft mit den Wahngeburten der Irrenhäusler in ziemlich naher Verbindung steht." „Somit wäre also, rief Ferdinand aus, der Indifferentismus, der nur alles gesehn und erfahren hat, nichts aber seinem Gemüthe sich einbürgern lässt, die höchste Weisheit und Menschenwürde! Es kann aber die Zeit kommen, in welcher edle Geister sich wieder öffentlich zu dieser Kirche, dem alten, echten Christenthum bekennen." „Möglich, sagte Walther, wüsste man nur bestimmt und klar, welches das älteste Christenthum sei. Jeder denkt sich die Sache in seiner Weise aus. Auch möglich, dass die jetzt vergessenen Pietisten durch diese religiöse Anregung und Be-

seinem Dafürhalten sind die „Cevennen“ wohl deshalb Fragment geblieben, „weil Tieck die religiöse Entwickelung, auf die es ihm ankam, schon in der ersten Hälfte durchgeführt hatte“. Ähnlich hält Köpke (II 159/60) an der Ansicht, dass es vielleicht eben darum zu einer äusseren Fortsetzung nicht gekommen sei, weil das Werk in sich schon jetzt vollendet, abgeschlossen vorliege. Darin, dass der Dichter die verschiedenen Punkte, durch welche das religiöse Bewusstsein, der Glaube sich hindurch bewegen kann, berührt und Edmund auf den zwischen den extremen Irrtümern liegenden Weg des Friedens und der Versöhnung hingewiesen habe, sei ein wesentlicher innerer Abschluss erkennbar.

Man wird gut tun, diesen beiden Meinungen mit Vorsicht

---

geisterung wieder erwachen; vielleicht giebt es in einigen Jahren deutsche Puritaner und Methodisten. Die geistige feine Linie, auf welcher hier das Wahre und Schöne schwebt, kann so leicht hüben und drüben überschritten werden; — und bemächtigt sich erst die Menge, die Leidenschaft, die Turba dieser Vision — welche Religions-Manieristen mögen da noch zum Vorschein kommen, wenn nicht sogar Verfinsterung und Verfolgung, Inquisition und Hass von katholischen Priestern und vermeintlich orthodoxen Protestanten wieder gepredigt wird.“

Meine Vermutung, es bestehe ein Zusammenhang zwischen jener Skizze von 1802 und den „Cevennen“, mag noch durch den Hinweis auf ein anderes, wenngleich mehr äusserliches Moment unterstützt werden: Lacoste erbittet sich vom alten Beauvais das Bild von dessen verstorbener Gattin, jener Lucie, der er selbst in seiner Jugend in starker Leidenschaft zugetan gewesen war: „eine Thräne entfiel ihm unbewusst, er drückte einen Kuss auf das Bild und gab es dem Rathe zurück. Sieh, sieh, sagte er zu sich selbst, jeder Mensch bleibt doch ein Narr, gebehrde er sich auch, wie er will. Können jene sich bei ihren Reliquien auch so viel denken und einbilden, wie ich eben jetzt fühlte, je nun, so mögen die Armen auch nicht so ganz Unrecht haben.“ (N. 250). Dieser selbe Gedanke liegt in den Worten des greisen Einsiedlers, der in jenem Entwurf dem Jüngling vorwirft, dass er, in Liebe entflammt, jede Blume, jedes Band, jede Locke der Geliebten wie eine Reliquie betrachte und doch in den Legenden den Ausdruck dieser Liebe verkenne.

zu begegnen. Erst wenn Edmund seine zweite Verirrung eingesehen, erst wenn er von der fanatischen Anhängigkeit an die Schwärmerei der Camisarden wieder abgekommen und wirklich auf jenen Mittelweg gelangt wäre, den ihm der Pfarrer weist, erst wenn er über den Parteien stände — erst dann könnte man davon reden, dass seine religiösen Zweifel und Verwirrungen ihr Ende erreicht hätten. Köpke selbst sieht ja den Abschluss darin, dass Edmund sich innerlich von seinen neuen Glaubensgenossen abwende und auf jenen Weg des Friedens und der Versöhnung sich hingezogen fühle. Doch dabei vergisst er, dass dieses Ziel in dem Fragment noch nicht erreicht wird. Wir verlieren Edmund aus den Augen, wie er noch nicht zur vollen Klarheit darüber gelangt ist, dass der Schritt, der ihn ins Lager der Camisarden führte, ihn auch nur in einen neuen Irrtum trug, und wie er noch nicht die Consequenzen gezogen hat, die sich für sein Denken und Fühlen aus den Worten des Pfarrers ergeben müssen. Und Köpke übersieht weiter, dass nach seiner eigenen, schon oben angezogenen Bemerkung die Lösung erst für die Fortsetzung geplant war, dass in dieser erst Edmund, zur Erkenntnis gekommen, er stehe innerlich nicht mehr ganz auf der Seite der Camisards, sich auch äusserlich von ihnen trennt. Daraus ergiebt sich auch gegen Witkowski, dass Tieck in dem Fragment „die religiöse Entwicklung, auf die es ihm ankam“ — also die Edmunds —, noch nicht zu Ende geführt hat. In den Reden des Pfarrers, der den Standpunkt Tiecks vertritt, ist wohl des Dichters eigene Stellung zu den religiösen Fragen abschliessend dargelegt, aber der Held seiner Novelle ist zu diesem Abschluss noch nicht gelangt.

Gegen Witkowski sind noch andere Einwendungen zu machen. Liegt schon darin, dass er wähnt, der Dichter habe in den „Cevennen“ eine Reihe historischer Begebenheiten „zur Einkleidung seiner religiösen Ansichten“ benutzt, die Meinung ausgesprochen, dass das Historische nur

Mittel zum Zweck sei, dass es keine selbständige Bedeutung habe, so wird dieser Standpunkt noch schärfer hervorgehoben, wenn Witkowski weiter urteilt: „Trotz gründlichen Quellenstudiums ist durch diese, ausserhalb der historischen Aufgabe liegende Hauptabsicht das geschichtliche Bild geschädigt worden.“

Ich glaube, es ist berechtigt, dagegen Einspruch zu erheben. Gewiss ist, dass den Dichter das rein Historische allein nicht zur Bearbeitung reizen konnte. Zwar regen ihn die drei Schauspiele über diese Begebenheit, welche ihm Sinclair 1806 mitteilt, so an, dass er diese grosse Geschichte in den französischen Historien nachschlägt. Damit scheint aber das Interesse zunächst geschwunden. Erst Jahre später wächst der Plan zu der Novelle, als Tieck Missons „Theater der Cevennen“ kennen lernt. Die Erzählungen von den Wundern und Visionen, deren jenes Werk voll ist, geben offenbar erst den entscheidenden Anstoss zur novellistischen Bearbeitung des Camisardenaufstandes. Nun erst folgt eine eingehendere Beschäftigung mit der vorher nur nachgeschlagenen Geschichte. Werke, die sich besonders auf jene Zeit beziehen, werden herangenommen. Mit welcher Gründlichkeit Tieck diese Quellen durchnahm, lässt sich erst recht bemessen und würdigen, wenn man einmal seine Novelle darauf hin genau mit den Vorlagen vergleicht. In ihnen findet man alle, auch die scheinbar unbedeutendsten und nebensächlichsten Einzelheiten seiner Dichtung vorgebildet.[1]) Umgekehrt aber ergiebt sich aus den von Tieck benutzten Zügen als Frucht dieses Quellenstudiums ein getreues Abbild der seiner Novelle zugrunde liegenden Zeit und Begebenheit.[2]) Wenn in diesem die wunder-

[1]) Im einzelnen habe ich dies in einer Arbeit aufgezeigt, die besonders erscheinen wird.

[2]) So lobt Goedeke (Grundriss zur Gesch. d. dtsch. Dichtg. III. Bd. I. Abteil. 1881) S. 18: „In den historischen Novellen, dem „Aufruhr in den Cevennen“, jenem Kriege der Camisarden, worin der

baren Visionen, Prophezeiungen und Inspirationen der Camisarden einen grossen Platz einnehmen, so darf man dabei nicht vergessen, dass auch diese Dinge historisch sind, und dass die geschichtlichen Quellen, welche dem Dichter flossen, sich zwar z. T. diesen Wundern gegenüber sehr skeptisch verhalten, dass sie aber immerhin ihr tatsächliches Vorkommen ebenso wenig wie die von ihnen ausgehenden grossen Wirkungen leugnen können.

Deshalb ist Witkowskis Urteil unberechtigt.

Es ist vielleicht so zu erklären, dass er die ganze Begebenheit des Wunderbaren nicht so sehr als Verwertung vorgefundenen Materials wie als eigene Schöpfung Tiecks ansieht. Das lässt sich immerhin verstehen an einem Dichter, der auch sonst gern wunderliche Gestalten und Vorkommnisse schilderte und der selbst oft genug Dinge erlebte, die an das Unbegreifliche grenzten. Wir wissen aus Köpkes Aufzeichnungen unter manchem ähnlichen z. B., dass Tieck als Erlanger Student (1793) eines Tages einem Manne begegnete, der mit der fixen Idee behaftet war, predigen zu müssen. (K. I. 158). Ein paar Jahre (1798) später ging der Dichter seiner Braut auf der Poststrasse von Hamburg, woher sie kommen sollte, ein Stück entgegen. Er wollte ihrer in einer Waldschenke hinter Tegel warten. Weit früher, als er es annehmen konnte, erblickte er das Wirtshaus vor sich: der Wirt stand unter der Tür, die Hühner pickten auf dem Hofe umher. Tieck will über den Graben springen, der ihn noch von dem Hause trennt; er fällt, erhebt sich wieder: da ist die Schenke samt Wirt und Hühnern verschwunden. Es war eine Vision gewesen, und noch ein beträchtlich Stück hatte er zu gehen, ehe er an das wirkliche Gasthaus kam (K. I. 235). Ein ander-

enthusiastische, bis zur Schwärmerei, Verzückung und Todesverachtung gesteigerte Religionseifer den Kern bildete; im „Dichterleben“ ... „Tode des Dichters“ ... „griechischen Kaiser“ ... „Hexensabbath“, wusste er die Zeiten, aus denen er die Stoffe entlehnte, und den Bildungsodem derselben wahr und lebendig wieder zu geben.“

mal (1814) sah er im Hause seines Schwagers, des Staatsrats Alberti in Berlin, am hellen, lichten Tage dreimal die Erscheinung eines Unbekannten vor sich, in dessen Beschreibung nachher die Verwandten den kürzlich verstorbenen, früheren Bewohner der Zimmer erkannten (K. I. 359/60). In derselben Zeit wurde er beim Medizinalrat Wolfardt Zeuge dessen, wie ein in magnetischen Schlaf versenktes Mädchen, das er vorher in einem entfernten Nebenraume hatte liegen sehen, auf der Schwelle eines anderen Zimmers erschien und dem dort nach einem verlegten Rezepte suchenden Arzt genau beschrieb, wo er das Gesuchte finden werde (K. I. 362). Nach all dem konnte Witkowski wohl der Gedanke kommen, dass die predigenden Camisards, ihre Visionen und Inspirationen mit Verwertung des Selbsterlebten von Tieck, wenn nicht frei erfunden, so doch wenigstens im Einzelnen weiter ausgestaltet worden seien. Indessen lehrt die folgende Untersuchung der Quellen, dass der Dichter bei der Gestaltung des Wunderbaren nichts hinzugefügt, sondern sich lediglich an das gehalten hat, was ihm seine Vorlagen boten.

II.

1.

Ich hatte beiläufig schon darauf hingewiesen, dass Tieck aus Sinclairs Dramen,[1]) die er 1806 kennen lernte, den ersten Hinweis auf den Camisardenaufstand empfing, dass aber noch nicht von diesen drei Schauspielen, sondern erst von dem „Théatre Sacré des Cevennes“ des Predigers Misson[2])

[1]) Der Anfang des Cevennenkriegs. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Crisalin. o. O. 1806. — Der Gipfel des Cevennenkriegs. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Crisalin. o. O. 1807. — Das Ende des Cevennenkriegs Trauerspiel in 5 Aufzügen von Crisalin. o. O. 1806.

[2]) Le Théatre Sacré des Cevennes ou Recit de diverses Merveilles nouvellement opérées dans cette Partie de la Province de Languedoc. Premiere Partie. A Londres . .; chez Robert Roger . . . MDCCVII. — Tiecks Angabe „1711 herausgegeben“ ist unrichtig.

die eigentliche Anregung zu seiner Novelle ausging, an welcher der Dichter im Jahre 1820 zu arbeiten begann. Missons Werk enthält eine Sammlung von Auszügen aus Büchern und Briefen und von mündlichen Berichten, welche nach England geflohene Camisards über die Kriegsereignisse und insbesondere über die wunderbaren Inspirationen abgaben. Es ist aus der Angabe „Premiere Partie“ zu schliessen, dass eine Fortsetzung geplant war. Von einer solchen ist indessen nichts bekannt, dagegen sicher nachweisbar, dass der Plan dazu noch 1711 bestand; eine 1712 erschienene deutsche Übertragung[1]) von Missons Buch berichtet: „Man ist zwar anfänglich Willens gewesen, diesem so raren und sonderbaren Tractätlein unterschiedene nützliche und nothwendige Anmerckungen beizufügen; Weil aber Herr Misson in einem Schreiben de dato Londen den 15. Nov. 1711. geneigt versprochen, fast noch eben so viel authentiques Depositiones zu communicieren: Als hat man dieselben bis dahin versparen wollen.“ — Misson ist als Tiecks einzige Quelle für die Einzelausgestaltung des Wunderbaren zu betrachten.

2.

Villars Memoiren spotten über die Propheten, nach deren Pfeifen die „Narren“ tanzen[2]); ihre Weissagungen bezeichnen sie als „Überspanntheiten“[3]). Das darf nicht wundernehmen, denn die Memoiren hatten in der Fassung, welche

[1]) Heiliger / Schau-Platz / der / Landschafft / Cevennes; / Oder / Historische Erzehlung / Vieler Wunder, / Welche / In Franckreich unter den Cevennen in / der Provinz Languedoc vor kurtzer Zeit geschehen, und durch Gerichtlich-beschworne Aussa- / gen und andere Zeugnisse erwiesen sind. / Von / Herrn Maximilian Misson / zu London in Französischer Sprache aus / Licht gegeben, und aus derselben treulich / ins Teutsche übersetzt. / Franckfurt, / zu finden in Leipzig bey Gottfried Rothen, / Buchdruckern. 1712.

[2]) V. 185 .. ces têtes folles, qui tournoient comme des giroüettes aux soufles de leurs Prophètes ...

[3]) V. 198 ... ce discours fût accompagné de plusieurs extravagances d'une vingtaine de Prophetes, qui se mirent à fanatiser ...

für Tieck als Quelle vorlag, eine Überarbeitung von einer Seite erfahren, die offenbar den Camisarden keineswegs günstig gesinnt war: darauf lässt die ganze Art der Behandlung[1]) schliessen, welche der Cevennenkrieg erfährt. Die ablehnende Haltung des Redactors wird verständlich, wenn wir heranziehen, was über seine Persönlichkeit verlautet. Nach den Angaben einer bibliographischen Notiz am Anfang der im Auftrag der Société de l'Histoire de France veranstalteten grossen Neuausgabe von Villars' Memoiren[2]) wurde im Jahre 1734 bei dem Buchhändler Pierre Gosse im Haag ein Band in 12° veröffentlicht, der nach dem Originalmanuscript Villars' Leben bis zum Ende des Jahres 1700 darstellt. Dann bricht das Werk ab: es scheint, dass aus einem nicht näher bekannten Grunde der Herausgeber nicht länger im Besitze des Manuscripts belassen worden sei. — Da der Verleger den Wunsch hegte, die Darstellung vervollständigt zu sehen, so wandte er sich an einen Schriftsteller, der aus Zeitungsausschnitten, Erinnerungen und Angaben, die man von allen Seiten zusammentrug, in einer zwei weitere Bände umfassenden Fortsetzung die Ereignisse von 1702 bis

---

[1]) Die Camisarden werden vorwiegend als „Rebellen", „Aufrührer", „Fanatiker", „Banditen", „Verbrecher" bezeichnet. In einem auch in Tr. II. 292 abgedruckten Ausspruch des Gouverneurs von Nimes über Cavalier ist das dort stehende neutrale Wort „Mann" geflissentlich durch „Schurke" ersetzt (V. 176). Die Versammlungen der Camisards und gar ihre Forderung, freie Übung ihrer Religion bewilligt zu erhalten, tut der Herausgeber als „Unverschämtheiten" ab. (V. 163, 193, 180/1). Nebenher sucht er die Aufständischen nach Kräften lächerlich zu machen. Rolands an den Marschall geschickte Leute sind ihm „lächerliche Bevollmächtigte" (V. 195). Cavalier wird zur Unterredung mit Villars von Daniel Gui und Catinat begleitet; der eine mit seiner zum Spott reizenden Erscheinung und der andere mit seiner finsteren Miene sind dem Redactor wieder nur komische Figuren, die ein „würdiges Geleit" für den obersten Camisardenführer abgeben (V. 174).

[2]) Mémoires du Maréchal de Villars publiés d'après le Manuscrit original pour la Société de l'Histoire de France et accompagnés de Correspondances inédites par M. le Mis de Vogüé, Membre de l'Institut. Paris. 6 Bände. 1884—1904.

zu Villar's Tode gab. Sie erschien zusammen mit einem unveränderten Abdruck jenes einzigen, 1734 herausgekommenen Bandes im Jahre 1736 unter dem Titel: Memoires du Duc de Villars, Pair de France, Maréchal-Général des Armées de Sa Majesté très chrétienne, etc.[1]) Als den Überarbeiter glaubt der Mis de Vogüé mit Wahrscheinlichkeit den Abbé Margon bezeichnen zu können. Der Name Margons ist auf keinem Titelblatt zu finden, doch ist er in der Bibliographie (La France littéraire, t. X, 169) als Herausgeber genannt.

Im Jahre 1784 erschien ein „Vie du Maréchal de Villars[2]) in vier Bänden 12°. Der Herausgeber Anquetil hat, „da die Londner Ausgabe 1739 (nur diese kennt er!)[3]) lediglich in Band I, 1—322, auf dem Originalmanuscript beruhe, dann aber nur eine wahllos zusammengestellte Menge von Einzelberichten gebe, die dem Ruhme Villars' nicht gerecht werden", nach dem ihm zur Verfügung gestellten Handschriftenmaterial — 142 Hefte und 213 einzelne Blätter Memoiren sowie 14 Bände gesammelter Briefe — ein Werk zusammengefügt,

---

[1]) Zwei von einander unabhängige Nachdrucke — London 1739 und Haag 1758 — stimmen mit der Ausgabe von 1736 fast wörtlich überein; nur gelegentliche Wortänderungen und viele orthographische Verschiedenheiten sind festzustellen. — Für die 1736 erschienene Ausgabe giebt Mis de Vogüé an, dass sie den Vermerk „Amsterdam, aux dépens de la Compagnie, 1736" trage, der II. Band hingegen als „a la Haye, chez Pierre Gosse, libraire, 1736" erschienen bezeichnet werde. Das von mir benutzte Exemplar trug letztgenannten Erscheinungsvermerk in allen drei Bänden.

[2]) Vie du Maréchal Duc de Villars, De l'Academie Françoise, Membre du Conseil de Régence, Président du Conseil de Guerre, Ministre d'État, Maréchal-Général des Camps & Armées, etc. etc. etc. Écrite par lui-même; et donnée au Public par M. Anquetil, Prieur de Château-Renard, & Correspondant de l'Académie Royale des Inscriptions & Belles-Lettres, avec son Portrait & des Plans de bataille ... Paris ... Montard. M. DCC. LXXXIV.

[3]) A XIII, IV: „Il est marqué au frontispice de cette édition, qu'elle est corrigée & augmentée d'une Table de matieres: ce qui en on supposeroit une autre qui auroit précédé; mais je ne la connois pas."

in dem er den Marschall selbst, mit den seinen eigenen Aufzeichnungen entnommenen Worten, reden lässt.

Ob Tieck diese Darstellung benutzt hat, steht dahin. Sie enthält nur eine einzige nicht auch anderswo überlieferte Tatsache: wie nämlich ein katholischer Edelmann aus einem Gegner der Camisarden infolge der Vorstellungen und Ermahnungen einer gefangenen Prophetin auf ihre Seite hinübergezogen wird. Der Gedanke an Edmund Beauvais liegt immerhin nahe. Indessen kann dies noch nicht als Beweis dafür gelten, dass Tieck Anquetils „Vie de Villars“ gekannt habe. Wir bedürfen des dort gegebenen Beispiels einer Umkehr von fanatischem Katholizismus zu camisardenfreundlicher Schwärmerei[1]) nicht, nachdem aufgezeigt war, dass Tieck wahrscheinlich die an Möller gemachte und zuerst als Grundlage

---

[1]) A. 325 ff ... Une prophétesse âgée de vingt-sept à vingt-huit ans, fut arrêtée ... et menée devant ... [le Maire d'Alais, Mr. de Mandagors]. Il l'interrogea ... cette créature ... lui répond d'un air grave et modeste, l'exhorte à ne plus tourmenter les vrais enfans de Dieu, & puis lui parle, pendant une heure de suite, une langue étrangere, à laquelle il ne comprit pas un mot ... Cette fille parloit grec et hébreu de même. Vous croyez bien que M. d'Alais fit enfermer la Prophétesse. Après plusieurs mois, ... paroissant revenue de ses égaremens, par les soins & avis du sieur de Mandagors qui la fréquentoit, on la laissa en liberté ... Mais le fait présent est que, depuis deux jours, le sieur de Mandagors s'est défait de toutes ses charges, les a remises à son fils, & a dit ... que c'étoit par le commandement de Dieu qu'il avoit connu cette Prophétesse, & que l'Enfant qui en naîtra, sera le vrai Sauveur du Monde ... De tout cela, et en un autre pays que celui-ci, l'on ne feroit autre chose que d'envoyer M. le Maire & la Prophétesse aux Petites-Maisons ... Ma pensée étant, qu'au milieu des foux, ce qui regarde un fou de cette importance, doit faire le moins de bruit qu'il est possible ... Car ... de déclarer publiquement pour Prophete un Maire d'Alais, Seigneur de terres assez considérables, ancien Subdélégué de l'Intendant, auteur, et jusques alors réputé sage, au milieu de gens qui sont accoutumés à l'estimer, & à le respecter, tout cela pourroit en pervertir plus qu'en corriger ... L'avis de M. de Baville fut comme le mien, de ne pas brusquer. Ses enfans le menerent sans éclat dans un de ses châteaux, où on le retint, & la Prophétesse fut renfermée.

für eine besondere Novelle bedachte Erfahrung für die Gestaltung der religiösen Entwickelung Edmunds benutzt habe. —

3.

Der anonyme Verfasser der Histoire des Camisards[1]), welche Tieck als Hauptquelle für die rein historischen Ereignisse benutzt hat, bekämpft viele angeblich unwahren, auf Verleumdung der Camisards beruhenden Angaben, die sich in den schon vorhandenen Werken über diesen Gegenstand fanden, tritt besonders scharf gegen Bruyes, den Verfasser einer Histoire du Fanatisme[2]), auf, behauptet, dabei ganz unparteiisch zu Werke zu gehen,[3]) stellt sich aber doch so sehr auf die Seite der Camisards, dass der Verfasser der Histoire des Troubles des Cevennes ihm des öfteren auf Grund anderer Unterlagen den Vorwurf allzu starker Parteinahme für die Aufständischen, und zwar auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit,[4]) machen kann. Dabei nimmt er andererseits zu den Mirakeln eine skeptisch ablehnende Stellung ein (C. I. 5): „Die Religionskriege sind fast immer reich an Wundern oder vielmehr: an Geschehnissen, die dafür gelten. Es ist eine Schwäche des menschlichen Geistes,

[1]) Histoire des Camisards, où l'on voit par quelles fausses Maximes de Politique, et de Religion, La France a risqué sa Ruïne, sous le Regne de Louis XIV. A Londres, chés Moise Chastel, MDCCXLIV. —

[2]) C. I, 100: Bruyes, Histoire du Fanatisme de Notre Temps, imprimée à Utrecht, 1737. — Tr. I, XIX dagegen: Histoire du fanatisme. Les deux premiers vol. imprimés en 1709 et les deux suivans en 1713, par Brueys, avocat de Montpellier.

[3]) C. I, Préface: Une . . . Loi, que je me suis faite, à êté de n'épouser aucun Parti . . . Je m'efforce dans tout l'Ouvrage, & je souhaite, d'y former des Lecteurs aussi désintèressés, que je proteste que je le suis moi-même, pour tout autre Parti, que pour celui du Vrai.

[4]) Tr. I, 119: . . . que peut-on attendre d'un auteur, qui . . . veut, à quelque prix que ce soit, justifier les Camisards des violences dont ils ne furent pas que trop réellement coupables? Tr. II, 116: L'anonyme fait leur apologie, et non leur histoire . . . son lecteur doit . . . regarder tout son ouvrage comme un roman . . . Ähnlich Tr. II, 65. 106. 108. 112 in den Anmerkungen.

das für Offenbarung und göttliche Erleuchtung zu nehmen, was nur Wirkung eines grossen Enthousiasmus ist, auf Einbildung beruht, dabei den Mut hebt und oft ins Heroische steigert."

4.

Die Histoire des Troubles des Cevennes[1]) lernte Tieck erst kennen, als seine Novelle schon fast vollendet war. So hatte das Werk nur geringen Einfluss auf seine Arbeit. Das geschichtliche Bild ist jedenfalls nach der Lektüre dieses Buches unverändert geblieben; Tieck schliesst sich darin fast nur an die Histoire des Camisards an und steht damit oft in bewusstem Gegensatz zur Histoire des Troubles des Cevennes, die er übrigens als „offenbar die beste Schrift über diesen Gegenstand" bezeichnet. Es ist eine auf sehr eingehenden eigenen Feststellungen des Verfassers und unter Heranziehung vieler Litteratur aufgebaute Arbeit, die allerdings in ganz anderem Masse den Eindruck der Unparteilichkeit macht als das dieses Vorzugs sich so rühmende Werk des Anonymus. — Eine Anmerkung gab dem Dichter genauere Auskunft über den Ursprung der Weissagen und Prophezeiungen. Im übrigen citiert die Histoire des Troubles des Cevennes für das Gebiet des Wunderbaren in der Hauptsache Missons „Théatre Sacrée des Cevennes". Damit sind wir wieder an dem Punkt angelangt, von dem wir ausgingen. Der Kreis schliesst sich, dessen Durchlaufen uns lehrte, dass wir berechtigt waren, den Satz aufzustellen: **Misson ist als Tiecks einzige Quelle für die Einzelausgestaltung des Wunderbaren zu betrachten.**

[1]) Histoire des Troubles des Cevennes ou de la Guerre des Camisards, sous le Règne de Louis XIV, tirée des manuscrits secrets et authentiques et des observations faites sur les lieux même. Par M. Court, Auteur du Patriote François et Impartial. Villefranche, 1760. — Tieck benutzte die Nouvelle Édition, augmentée d'un discours préliminaire et d'une notice sur M. Court. Sur l'édition de Villefranche 1760, A Alais, J. Martin, Imprimeur-Libraire. 1819.

III.

1.

So wie Tieck die wunderbaren Weissagungen der Propheten durch seine Novelle verstreut hat, finden sie einen Mittelpunkt, um den sie sich gruppieren lassen, in der Gestalt Edmunds. Vor seiner Bekehrung vom eifernden Katholiken zum Camisard sind die Berichte über die Weissagungen, die Visionen, Inspirationen und Predigten der Reformierten viel zahlreicher und auch ausgedehnter als später. In umso schärferem Kontrast dazu steht des jungen Beauvais ablehnende Haltung. „Abgeschmackte Verzerrungen", „plumpe Lügen", der „gröbste und einfachste Betrug" scheinen ihm die Prophezeiungen. Als er aber dann am eigenen Leibe die Macht der Weissagung erfahren hat, als er überzeugt ist, dass kein Betrug dem Treiben der Propheten zu Grunde liegt, — da bedarf der Dichter der Inspirationen nicht mehr, und nur ganz vereinzelt ist ihrer hier und da noch erwähnt.

Wir tun besser, diese Gruppierung fallen zu lassen und, in mehr chronologischer Reihenfolge, die Entstehung und Ausbreitung der Prophezeiungen und ihre Wirkungen zu betrachten.

Über den Ursprung der Weissagungen äussert der Pfarrer von St. Sulpice, dass es „schon vor einigen Jahren" weissagende Kinder „hier und dort, in den Cevennen, in Dauphiné, im benachbarten Veauvarais" gegeben habe.[1] Genauer ist der Bericht Abraham Mazels:[2] Ein frommer Mann, du Serre, der eine Glashütte in Dauphiné besass, hatte Erscheinungen und Offenbarungen; doch zu predigen ward ihm nicht gegeben. Er und seine Frau nahmen eine Zahl junger Männer und Mädchen in ihr Haus, denen fast allen die Gabe der Erleuchtung und den meisten auch die der Predigt zuteil wurde. Sie zogen hinaus und bekehrten bald Vivarais und einen Teil von Dauphiné.

[1] N. 99.
[2] N. 207.

Einen gleichen Bericht fand Tieck in der schon erwähnten Anmerkung zu Anfang des II. Bandes der Histoire des Troubles des Cevennes:[1]) „Obgleich über den Ursprung dieses prophetischen Treibens, welches in Vivarais um den 15. Januar 1689 begann, nichts genaues bekannt ist, so zweifelt man nicht daran, dass es in Genf angeregt wurde. Du Serre, ein Edelmann und Glasbläser aus Dieulefit in Dauphiné, brachte bei seiner Rückkehr von dieser Stadt, in der er einige Zeit verweilt hatte, die Gabe der Prophetie zu seiner vielköpfigen Familie mit heim; er übertrug den „heiligen Geist", wie er es nannte, auf seine Frau und Kinder. Danach sammelte er soviel als möglich Jünglinge und junge Mädchen um sich, die er später als „Propheten" und „Prophetinnen" nach verschiedenen Gegenden aussandte: sie predigten in einem Schlafzustande gegen die Messe und gegen die Priester. Er lehrte sie eine Art ekstatischen Schlafes; er unterwies sie in allen Gebärden, welche auf das Volk wirken könnten, und gab ihnen insbesondere bestimmte Formeln für die Predigten, die einige Ermahnungen aus den Evangelien und daneben viele Angriffe gegen die römisch-katholische Kirche enthielten." — Mazel nennt von den Jüngern du Serres „die schöne Isabeau", deren Ruhm weit verbreitet war, die dann aber später im Gefängnis von Grenoble aus Menschenfurcht wieder von ihrem Glauben abfiel, und Gabriel Astier, welcher später als Soldat in Montpellier diente, erkannt und hingerichtet wurde. — Von der ersteren berichtet Misson:[2]) „Als die Hirtin Isabeau im Gefängnis war, glich sie nicht jenen Vögeln, die nicht mehr singen, sobald man sie in einen Käfig steckt; sie zwitscherte im Gegenteil mehr als zuvor. Sie sagte zu ihren Richtern, man könne zwar sie hinrichten, aber Gott werde andere erstehen lassen, die noch viel herrlichere Prophezeiungen geben würden als sie . . ." Den Namen Gabriel Astiers habe ich nur in der Übersetzung des Missonschen Buches (1712) gefunden; diese erzählt in einem von drei im Original nicht

[1]) Tr. II. 4.
[2]) M. 9.

enthaltenen Stücken[1]): „Die nächstfolgende Woche drauf kam ein Jüngling von Lorive in Dauphiné über den Fluss der Rhone in unser Vivarez herüber gefahren, welcher Inspirationes hatte, und mit Namen Gabriel Astier hiess . . . Er hat auch nach der Zeit die gläntzende Märter-Crone . . . empfangen."

Misson[2]) verlegt die erste Ausbreitung des Weissagens in dieselbe Zeit und in dieselbe Gegend wie die Histoire des Troubles des Cevennes: „in der Zeit vom Juni 1688 bis zum Februar des folgenden Jahres standen in Daufiné und darauf in Vivarez fünf- bis sechshundert Leute beiderlei Geschlechts auf, die sich rühmten, vom heiligen Geist erfüllte Propheten zu sein . . . Sie nahmen bald an Zahl zu, die Täler wimmelten von ihnen, und die Berge waren damit bedeckt." An anderer Stelle[3]): „alle diese Wunder auf dem heiligen Schauplatz der Cevennen und an den Grenzen von Roüergue sind derselben Natur wie die, welche seit 1688 soviel Aufsehen in Daufiné, Vivarez und Vellay erregt haben." — Wie Tieck die Ausbreitung der Wunderkraft in den Cevennen mit dem Feuer vergleicht:[4]) „Denn das hat der Geist, wie das Feuer, dass aus einem kleinen Punkt, an dem kein Käferchen sich wärmen kann, in wenigen Stunden ein Brand wird, der Wälder in Asche legt, und alles menschliche Löschen verlacht", so fand er es schon bei Misson vorgebildet[5]): „Dieser Fanatismus verbreitete sich mit so ungeheurer Schnelligkeit von Gemeinde zu Gemeinde, wie die Flamme einer Feuersbrunst, vom Winde getragen, von Haus zu Haus fliegt." — „Schon damals fingen auch die Kinder an zu weissagen", fährt Abraham Mazel in seiner Erzählung fort, und der Pfarrer von St. Sulpice redet von den „kleinsten Krabben von drei Jahren",[6]) die sich mit dem Ermahnen und Bussepredigen abgeben. — Misson,

[1]) M. Übersetzung, 218.
[2]) M. 5.
[3]) M. 13.
[4]) N. 208.
[5]) M. 6.
[6]) N. 97.

der von einer grossen Anzahl solcher weissagenden Kinder spricht,[1]) legt die Altersgrenze noch weiter herunter: er erwähnt Kinder von dreizehn bis fünfzehn Monaten[2]) und sagt an anderer Stelle, der Geist sei auf zahlreiche Kinder gefallen, deren einige noch an der Mutter Brust lagen und in diesem zarten Alter noch nur dann sprechen konnten, wenn es Gott gefiel, durch ihren unschuldigen Mund seine Wunder zu verkünden.[3])

Dass ein Blödsinniger, wie der vom Pfarrer von St. Sulpice erwähnte Sohn des Schäfers, der „zu garnichts auf Erden zu brauchen ist vor Dummheit", die Gabe der Weissagung empfängt, ist ein nach Misson keineswegs vereinzelt dastehender Fall: ein ganz einfältiger Hirt wird zu einer Versammlung mitgenommen, in der Propheten auftreten und beginnt tags darauf selbst zu weissagen;[4]) ein paar Mädchen, die sonst völlig verblödet sind, haben Inspirationen;[5]) eine blödsinnige Bäuerin, die im gewöhnlichen Leben das dümmste Geschöpf auf Gottes Erdboden ist, predigt, sobald es der himmlischen Einsicht gefällt, in wunderbarster Weise.[6])

2.

Die Regierung sieht in diesen Weissagungen nur einen eingelernten Betrug.[7]) Diese Auffassung spiegelt sich in einem Hirtenbrief des Bischofs Fléchier von Nismes wieder, in welchem es heisst: „Sie lehrten ihre Kinder die Kunst, zu zittern und eitle Dinge zu weissagen."[8]) Ganz ähnlich redet Edmund verächtlich von den „Verzuckungen und Verzerrungen, die die Kinder schon von den Alten lernen".[9]) — Die Behörden machen die Eltern verantwortlich für ihre mit der Gabe der Prophezeiung bedachten Kinder, stecken diese in die Gefängnisse, senden die Väter auf die Galeeren.

[1]) M. 1, 19, 23, 26, 30, 33, 36, 94, 96, 109, 137 . . .
[2]) M. 15. 32.
[3]) M. 109.
[4]) M. 31.
[5]) M. 66.
[6]) M. 68.
[7]) N. 100.
[8]) C. II. 217.
[9]) N. 89.

Dazu berichtet Missons Buch: „Da die Verfolger ganze Familien einkerkerten und zugrunde richteten, in denen ein Kind die Gabe der Weissagung hatte, so züchtigten viele Leute ihre Kinder und dachten sie mit Strenge vom Prophezeien abzuhalten".[1])

Noch eingehendere Angaben bringt die Histoire des Troubles des Cevennes:[2]) „Die Gefängnisse füllten sich mit denen, die des Prophezeiens verklagt waren; in dem zu Uzés befanden sich mehr als dreihundert; zum grössten Teil waren es Kinder. Da erhielten die Väter den Befehl, ihre Kinder am Weissagen zu verhindern. Baville erklärte, dass die Eltern der prophezeienden Kinder zu Bussen verurteilt werden würden. Man legte Soldaten in die Häuser derer, die nicht vermocht hatten, ihre Kinder von dem gefährlichen Handwerk abzubringen; man verdammte sie zu willkürlichen Strafen." Die Gewalt wurde so weit getrieben, dass mehrere Leute, um sich davor zu wahren, dem Intendanten und den Behörden selbst ihre Kinder angaben und ihnen sagten: „Wir entäussern uns ihrer, seht selber zu, wie ihr ihnen die Prophetie austreibt".[3])

Dass sich Eltern in ihrer Angst vor der Gefahr, die ihrem ganzen Hause droht, an die Geistlichen wenden, so wie nach Tieck der Vater eines sechsjährigen Mädchens oder der Hirt zum Pfarrer von St. Sulpice kommen und seinen Beistand erbitten, wird von Misson an drei Stellen erzählt, von denen insbesondere die erstfolgende in Einzelheiten die Quelle für Tiecks Bericht von dem kleinen Mädchen gewesen zu sein scheint. „Ein biederer Bauersmann hatte einen Sohn von etwa zwölf, dreizehn Jahren, der Eingebungen empfing.[4]) Halmède, der die Verfolgung fürchtet, geht zum Ortsgeistlichen: „Herr Pfarrer, mein Junge prophezeit; ich sag's euch; ach, bringt mich nur deshalb nicht in's Verderben". „Lasst den Knaben hungern, ihr sollt sehen, das ist ein gutes Mittel". Der Bauer

[1]) M. 122.
[2]) Tr. I. 20.
[3]) M. 45. 104. Tr. I. 20.
[4]) M. 88 ff.

gehorcht, aber das Kind fährt fort zu weissagen, und Halméde wendet sich abermals an den Pfarrer. „Nun, wann euer Junge wieder in seinen Zustand verfällt, so nehmt nur einen tüchtigen Stock . . .“ Wieder folgt der Vater, aber über den Knaben kommt nach wie vor die Erleuchtung, noch häufiger als früher; er hätte ihn totschlagen können . . . Einmal wird das Kind von einer aussergewöhnlichen Gewalt bewegt; es hebt an, des Vaters Verhalten zu rügen; diesen trifft es wie ein Blitz, er vergiesst Tränen der Reue und empfängt durch Gottes Willen ein paar Tage später selbst die Gaben der Predigt und der Offenbarung“. Von der ähnlichen Bekehrung eines Vaters durch sein Kind heisst es weiterhin:[1]) „Ein Mann aus Vaizenobre wollte verhüten, dass wegen seines weissagenden Knaben Unglück über sein ganzes Haus käme . . . er lief sogleich zum Pfarrer . . . als er mit diesem zurückkehrte, hatte das Kind schon aufgehört zu reden . . . und nun wurde der Vater selbst vom Geist ergriffen, und der Mann, der dem Feinde seinen Sohn hatte preisgeben wollen, wurde jetzt selbst eine Beute des Verfolgers“. Von einem kleinen Mädchen, zu dem der Pfarrer gerufen wird, ist ein anderes Mal die Rede:[2]) „Ich ging mit einem Pfarrer zu einem kleinen sechs- bis siebenjährigen Mädchen, das in unserer Gegenwart vom Geist ergriffen ward. Als die Kleine wieder zu sich gekommen war, suchte der Pfarrer unter Drohungen und Versprechungen etwas über ihren Zustand herauszubekommen: sie versicherte, dass nicht sie es wäre, welche die Bewegungen hervorbrächte, dass es auch nicht in ihrem Willen stände, zu sprechen . . . eine Macht, die stärker als sie selbst, wirke das alles in ihr“. Fassen wir die drei Stellen, die der Kürze halber a, b, c genannt seien, zusammen, so lässt sich Tiecks Erzählung daraus zurecht machen: c enthält die Figur des sechsjährigen Mädchens und den Umstand, dass der Pfarrer Zeuge einer Inspiration des Kindes wird. a b des Vaters Furcht vor Verfolgung, a zudem die beiden Ratschläge des Pfarrers, das Kind hungern zu lassen oder es

[1]) M. 123.
[2]) M. 61.

zu schlagen, und des letzteren Ermahnung an seine Eltern, a b endlich die Bekehrung des Vaters. Den Umstand aus b, dass der Vater in Gegenwart des herbeigeholten Pfarrers vom Geist ergriffen wird, finden wir in der Novelle, auf den Hirten bezogen, wieder.[1])

3.

Bei Tieck begegnen wir zwei Arten von Inspirationen; zur ersten gehört die an seine Eltern gerichtete Ermahnung des kleinen Mädchens und die Prophezeiung des alten Hirten, sowie die Predigt des achtjährigen Knaben in der Versammlung, welcher Edmund beiwohnt. Von der zweiten Gattung sind die Weissagungen des Schäfersohnes, Abraham Mazels Anregung zum Zuge gegen den Abt von Chaila, die Anweisung des anderen Knaben in jener Versammlung, die heranziehenden Gläubigen herbeizurufen, die Aussagen der Propheten bei Edmunds Aufnahme unter die Camisards und beim Gericht über Catinat, Cavaliers Angaben über den Courier des Marschalls, und seine sowie Edmunds Begabung überhaupt. Wir haben es also einmal mit den Ermahnungen zur Busse und den aus Bibelstellen zusammengefügten und mit Ausfällen gegen die katholische Kirche und ihre Diener durchsetzten Predigten, und dann mit den Visionen zu tun, die teils Bilder der fernen Zukunft zeigen, andernteils sich auf die nächstliegenden Handlungen der Reformierten beziehen und ihnen anzeigen, was sie tun und was meiden sollen. In ähnlicher Weise scheidet Misson[2]): „Die Einen besassen die Gabe des Gebets und der Ermahnung. Andere sagten insbesondere die Geschicke der Kirche und ihrer Feinde voraus. Es gab ihrer, die häufige Eingebungen hatten, welche ihr eigenes Verhalten oder Dinge des Krieges betrafen. Manche vereinigten mehrere oder alle dieser einzelnen Gnadengaben in sich.“

Die Inspirierten halten Gebete[3]), sie ermahnen zur Busse

[1]) N. 103.

[2]) M. 64.

[3]) M. 7, 41, 104, 141.

und zur Bekennung des rechten Glaubens,[1]) sie eifern gegen den Besuch der Messe und gegen die katholischen Priester,[2]) sie verkünden, dass Gott „Babel“ zerstören und seine wahre Kirche wieder aufrichten werde,[3]) sie führen Bibelstellen an und deuten sie auf die gegenwärtige Zeit in einer dem Verständnis der einfachen Landleute angepassten Weise[4]) in Predigten, die bisweilen stundenlang dauern.[5])

Man vergleiche, wie Tieck diese Einzelheiten in den schon angeführten Stellen benutzt hat. „Die Kinder geben sich mit Ermahnen und Bussepredigen ab,“ sagt der Pfarrer von St. Sulpice. „Ich sage dir, mein Kind, wenn deine Eltern Busse tun, und dem Geiste folgen, so wird alles gut und herrlich sein, und ihr werdet an der Freiheit und meinem Worte teilnehmen,“ sind die Worte des kleinen Mädchens, zu dessen Ansehung der Pfarrer gerufen wird, „ich sage dir, die Götzendiener werden euch nichts anhaben können, und dieser Böse wird seinen Lohn für seine Missetaten finden.“ Dann folgt „lauter Gottesfurcht und Ermahnung zur Busse.“ Der alte Schäfer singt Psalmen, ermahnt zur Busse und prophezeit vom Fall Babels. Von der Versammlung im Gebirge erzählt Edmund: „Plötzlich ertönt es mit heiserer Stimme aus dem Kinde: Wahrlich, ich segne euch, ihr sollt gesegnet sein! — nun im Strom, der unaufhaltsam floss, eine Menge von Gebeten und Ermahnungen, sowie Stellen aus der Heiligen Schrift und ihre Erklärung, alles auf die gegenwärtige Zeit gedeutet.“

Wir wenden uns zur zweiten Art der Inspirationen. Unter den Weissagungen, welche sich auf das Verhalten der Camisarden beziehen, stehen zeitlich an erster Stelle die Angaben[6]) über die Sicherheit der abgehaltenen Versammlungen oder über das Nahen von Verfolgern. Wie Tieck einen

[1]) M. 7, 15, 19, 20, 23.
[2]) M. 7, 33, 137.
[3]) M. 20, 33, 35.
[4]) M. 7, 9, 10, 41, 65, 67. Tr. I. 138.
[5]) M. 41.
[6]) M. 16, 19, 25, 28, 34, 41, 95.

Knaben sagen lässt: „Geht hinaus in den Wald, Elias Marion und einige Gläubige ziehen heran, sie sind verirrt, lockt sie mit Psalmen herbei, denn heute habt ihr keine Verfolger zu fürchten," und dann fortfährt: „Einige aus der Versammlung gingen hinaus und sangen mit lauter Stimme, und bald darauf kamen sie mit einer Anzahl Begeisterter wieder,"[1]) so berichtet Misson:[2]) „Der zweite Prophet sagte, dass mehrere Gläubige nahebei in den Feldern und Wäldern umherirrten und die Versammlung suchten; um sie herbeizulocken, müssten einige hinausgehen und einen Psalm anstimmen . . . Ein Trupp ging und begann zu singen . . . die Leute kamen mit einer zahlreichen Schar derer wieder, welche der Psalmengesang herbeigelockt hatte."

Von Hinweisen auf Verräter, die sich in die Versammlungen eingeschlichen haben, berichtet Misson, aus einer der Handlung von Tiecks Novelle naheliegenden Zeit,[3]) dass im August 1703 Clary vor zwei Leuten warnt, die gekommen seien, um die Versammlung zu verraten und den Feinden preiszugeben. An anderer Stelle ist von eingedrungenen Gottesleugnern die Rede,[4]) oder es wird solcher gedacht, die nur aus Neugier und mit spöttischer Gesinnung der Versammlung beiwohnen,[5]) und einmal heisst es:[6]) „Ich sage dir, mein Kind, es sind in dieser Versammlung mehrere Ungläubige, die in kurzer Zeit dieselben Gnaden empfangen werden, welche ich dir zu teil werden liess." Wir finden alle diese Worte bei Tieck wieder; dort ruft der Knabe: „Wahrt euch, Brüder; denn zwei Verräter sind mit in die Versammlung gedrungen, die es böse mit euch meinen!"; er redet von dem „Spötter", der noch zugegen sei und nicht wisse, dass der Herr ihn selber dahin geführt habe, der Seinige zu werden.

Seit dem Beginn des Krieges finden sich Angaben über

[1]) N. 168 9.
[2]) M. 38.
[3]) M. 51, 110. — Die Novelle spielt im Oktober 1703.
[4]) M. 21.
[5]) M. 38.
[6]) M. 27.

die Kämpfe: das Nahen des Feindes wird angezeigt,[1]) vor einem Hinterhalt gewarnt.[2]) Treffen werden vorausgesagt.[3]) Ein einzelnes Ereignis dieser Art berichtet Misson mit besonderer Ausführlichkeit:[4]) „Zwischen Ners und Las-Cour-de-Creviez hatte Cavalier eine Vision. Er erhob sich plötzlich und sagte zu uns: ‚Ich habe gesehen, wie der Marschall von Montrevel, der in Alais ist, Briefe mit Plänen gegen uns einem Eilboten übergeben hat, der sie nach Nismes bringen soll. Eilt euch, und ihr werdet den Boten, der so und so gekleidet ist, solch' und solches Pferd reitet und von den und den Leuten begleitet wird, am Ufer des Gardon treffen.' ... Drei unserer Leute stiegen zu Pferde; sie begegneten dem Manne, fanden bei ihm des Marschalls Briefe, nahmen Kenntnis davon und machten sich diese in Zukunft zu nutze."

Tieck hat diese Tatsache mit ganz geringfügigen Änderungen ebenso ausführlich übernommen:[5]) auch bei ihm machen sich drei Camisards gegen den Boten auf, der allerdings ungeleitet reitet. Die örtlichen Angaben sind nicht genau gewahrt: Alais ist durch Usez ersetzt; der Marschall ist nicht der Absender der Briefe, sondern er soll sie empfangen.

Darauf, dass Abraham Mazel als eigentlicher Urheber des Cevennenkrieges (wie auch bei Tieck) bei Misson hingestellt wird, war schon früheren Orts (S. 32) hingewiesen; mehrere Stellen im Théatre Sacré des Cevennes berichten darüber. So heisst es einmal:[6]) „Einige Protestanten wurden niedergemacht, zweiundzwanzig gerädert. Das zwang endlich die armen Leute, zu ihrer eigenen Verteidigung die Waffen zu ergreifen, den genauen und wiederholten Anweisungen gemäss, die sie von Abraham Mazel in dessen Eingebungen empfangen hatten." Mazel selbst, „der durch seine Inspiration

[1]) M. 37.
[2]) M. 29.
[3]) M. 29, 107.
[4]) M. 109.
[5]) N. 278, 285.
[6]) M. 18.

die Erhebung veranlasst und geleitet hatte",[1]) berichtet darüber:[2]) „Der Geist ergriff mich und befahl mir, ohne Zögern zu den Waffen zu greifen und zur Befreiung unserer Brüder zu schreiten, welche die Verfolger in Pont de Mont-verd, einem Schlosse, das der Abt von Chayla innehatte, gefangen hielten. Wir verabredeten uns für den folgenden Abend. Wir beteten miteinander, und an mehrere erging des Geistes Ruf, bei Nacht in den Ort einzuziehen, unter Psalmensang geradeswegs zum Schloss zu eilen und unsere Brüder zu befreien," und an anderer Stelle bekräftigt er noch einmal,[3]) dass er es gewesen, der die Cevennen, seinen Eingebungen folgend, zum Aufruhr gebracht hätte.

Wie Edmund im Gebirge Lozere alles sieht, was in seinem sieben Meilen entfernten Vaterhause vorgeht, wie er den heimkehrenden Franz vor seinem geistigen Auge erblickt,[4]) die Unterredung Rolands mit Flotard verfolgen kann, ob die beiden gleich so weit von ihm ab sind, dass das Auge sie kaum zu unterscheiden vermag,[5]) wie er die einzelnen Gestalten aus Cavaliers Trupp oder seinen Vater und Eveline deutlich vor sich zu stehen hat,[6]) so berichtet einer von Missons Gewährsmännern:[7]) „Ich hatte eine Vision . . . der Geist zeigte mir diesen Mann, mit Camp-redon auf- und abgehend, so deutlich, als wäre ich in demselben Zimmer mit ihnen. Ich sah sie und hörte ohne Mühe alles, was sie miteinander sprachen, auch, wie die Frau Camp-redons ab und zu ging und sich bisweilen in das Gespräch der Männer mischte."

Die Anregung zu Cavaliers Vision:[8]) er sei in einem

[1]) M. 68.
[2]) M. 85.
[3]) M. 91.
[4]) N. 174/5.
[5]) N. 214.
[6]) N. 218, 221.
[7]) M. 72'. NB: in dem von mir benutzten Exemplar von M. folgte auf S. 72 wiederum die Paginierung 65, 66 . . . u. s. f. Die sich so wiederholenden Zahlen 65—72 sind in meinen Citaten mit ' bezeichnet.
[8]) N. 221/2.

prächtigen Schlossgarten, sehe den König mit seinem glänzenden Gefolge eine breite Treppe herabsteigen und wolle eben anfangen, zu ihm zu reden, empfing Tieck aus einer Bemerkung Missons:[1]) „Ein andermal ... fiel Bruder Cavalier in Verzückung ... ich besinne mich noch, dass er sagte: ‚Du wirst mit dem Könige sprechen‘ ...“ Zudem ist die historische Begegnung des Camisardenführers mit Ludwig XIV. in Versailles in der Histoire des Camisards und der Histoire des Troubles des Cevennes berichtet; dort fand Tieck auch, dass man Cavalier auf eine Freitreppe stellte, über die der König schreiten musste. Es blieb dem Dichter nur noch, nach ihm sonst bekannten Angaben die Umgebung des Schlosses im einzelnen zu zeichnen.

4.

Wir haben gesehen, welche Ausdehnung die Weissagungen annahmen, und wie sie bis in die kleinsten Einzelheiten gingen. Es nimmt nicht wunder, wenn wir hören, dass die Camisarden schliesslich überhaupt nichts ohne Befragung ihrer Propheten begannen, dass sie, wie Misson berichtet, ihren Inspirationen blindlings gehorchten und ihnen in allen Dingen folgten.[2]) „Die Inspirationen waren unsere Gesetze und unsere Führer. Der Geist verbot uns Plünderungen und hiess unsere Krieger, Schätze und Gold und Silber der Götzentempel in den Flammen umkommen zu lassen ... Nur infolge von Eingebungen haben wir unseren heiligen Krieg begonnen ... Wir hatten keine Macht noch Einsicht; die Offenbarungen waren unsere Hilfe und unsere Zuflucht. Sie gaben uns unsere Kriegszucht, sie lehrten uns, Psalmen singend gegen die Feinde zu ziehen und ihre Seele mit Schrecken zu erfüllen.“[3]) Der Glaube geht, dass jeder Ungehorsam gegen die Eingebungen sich räche: „Wenn uns ein Unheil zustiess, so geschah es, weil wir den Inspirationen nicht gehorcht, oder ihnen gar entgegen

[1]) M. 29.
[2]) M. 29, 61, 67.
[3]) M. 79/80. 117.

gehandelt hatten . . .[1]) Folgten wir ihnen, so glückte es uns in allen Dingen. Vor allen Unternehmungen von Wichtigkeit betete man zusammen, und jeder flehte zu Gott, dass es ihm gefallen möge, zu seinen Kindern in der Sache zu reden, um die es sich handelte. Alsbald kam hier und da über einen der Geist . . . Die Führer fragten diese, was Gottes Wille sei, und wenn die Propheten gesprochen hatten, so gehorchte man ihnen. Sollten wir den Feind angreifen? Waren wir verfolgt? Hatten wir Hinterhalt zu fürchten? Wir beteten: Herr, lehre uns erkennen, was dein Wille ist, und was wir zu deinem Ruhm und unserem Heil tun sollen — und der Geist antwortete uns alsbald.“[2]) Die Führer verlassen sich ganz auf die Offenbarungen, die ihnen alles künden, dessen sie bedürfen. Mitten in der Schlacht empfängt Cavalier seine Eingebungen; dann eilt er hierhin und dorthin, spricht Mut zu und erteilt Befehle, die oft überraschend sind, aber stets genau befolgt werden und auch immer zum Erfolge führen.[3]) Dabei stört es die Camisards in ihrem Glauben garnicht, dass die Propheten sich bisweilen widersprechen oder falsch weissagen. So erzählt die Histoire des Camisards,[4]) wie Des Plans, einer der angesehensten Propheten, einmal sagte, die Brüder hätten nichts zu fürchten, der Feind sei vor ihnen geflüchtet und sie befänden sich in Sicherheit — und wie fast im selben Augenblick die ersten Schüsse der königlichen Truppen zu hören waren, welche von allen Seiten zum Angriff schritten. Oder Villars' Memoiren[5]) lassen die Inspirierten Rolands anders sprechen, als die Cavaliers: das Los entscheidet dann, welchem Ausspruch zu folgen sei.

Alle diese Züge finden wir in unserer Novelle wieder. Roland äussert sich zu Flotard[6]): „Zuweilen widersprechen

[1]) M. 79. 64.
[2]) M. 118.
[3]) M. 117.
[4]) C. I. 98.
[5]) V. 194.
[6]) N. 217.

sich die Propheten untereinander. Sie lenken unsere Züge, und es trifft sich wohl, dass meine Anordnungen von dem abgehen, was sie verlangen; aber dies habe ich schon zuweilen bereuen müssen.“ Eines der erwähnten Widersprüche werden wir bei der Verhandlung gegen Catinat selbst Zeugen:[1]) Duplant und Salomon gehen in ihren Aussagen von einander ab. Über sein Verhalten in der Schlacht gibt Cavalier dem jungen Beauvais Aufschluss:[2]) „Führe ich nun die Brüder an, und die Sache will sich nicht so fügen, wie wir sie beredet und erdacht haben, so regiert mich plötzlich der Geist, von selbst gibt mein Mund den richtigen Befehl, es schwebt und webt um mich, dass ich es nicht zu sagen weiss, und führt mich und die Meinigen durch die Scharen der Feinde. Wie ein froher Rausch fliegt es mit mir durch das Getümmel und der Sieg ist erfochten.“

5.

Es bleibt, die besonderen Merkmale zu betrachten, welche mit den Prophetenaussagen verbunden sind, und zu hören, was über die Art und Weise, in der die Einzelnen ihre Begabungen empfangen, berichtet wird.

Die Propheten, deren Reden fast immer mit den Worten „Ich sage dir, mein Kind...“ beginnen,[3]) bedienen sich stets des reinsten Französisch,[4]) was umso wunderbarer ist, als sie ausserhalb ihrer Inspirationen nur den Dialekt ihrer Gegend beherrschen. Sie fallen vor ihren Weissagungen rückwärts zur Erde,[5]) ihr ganzer Körper ist wie vom Fieber oder in Krämpfen geschüttelt,[6]) besonders stark sind die Bewegungen des Kopfes, der Brust und der Arme,[7]) der Leib bläht sich auf,[8]) die Augen

[1]) N. 191/2.

[2]) N. 223.

[3]) M. 12, 14, 16, 19, 20, 22, 26, 41, 51, 65, 66, 69.

[4]) M. 14, 15, 19, 22, 23, 26, 31, 33, 37, 66, 71, 95, 104, 125/26.

[5]) M. 6, 11, 31, 36, 37, 38, 67, 95.

[6]) M. 7, 15, 16, 20, 22, 31, 36, 47, 48, 54, 56, 60, 67, 95, 108, 115, 137, 148.

[7]) M. 14, 19, 20, 22, 24, 33, 36, 65, 67, 95, 125, 141.

[8]) M. 6, 35, 141.

schliessen sich,[1]) alles Blut scheint aus dem Gesicht gewichen;[2]) der Atem geht stossweise, so dass ihnen das Reden schwer und oft von Seufzern und Schluchzen unterbrochen wird.[3]) Weniger stark treten diese Erscheinungen bei denen auf, welchen die Gabe der Predigt geworden ist: nur im Anfang geht ein Schütteln durch ihren Körper, dann sprechen sie mit grosser Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, ohne dass Schluchzen oder Stöhnen ihre Worte hemmt.[4])

In der Novelle ist alles vorliegende Material vom Dichter benutzt. Der Pfarrer hebt zweimal hervor, dass die Kinder „meist in gutem, klaren Französisch sprechen," was sie oft wohl zeit ihres Lebens noch nicht gehört haben."[5]) Die Reden fangen in der angegebenen Weise an: „Ich sage dir . . .[6]) Von den äusseren Merkmalen heisst es bei Tieck, einige hielten es für Krämpfe;[7]) „wie die Kleine sich so würgte (nachdem sie ein Schluchzen im Halse bekommen), fing ihr an der Leib aufzuschwellen, sie fiel auf die Erde, die Brust klopfte und hob sich";[8]) auch dem alten Schäfer[9]) „gurgelt's im Halse, er seufzt, verdreht die Augen, stürzt gegen die Wand und dann zur Erde, und nachdem sich die Brust ein paarmal mächtig gehoben und gesenkt hatte, fängt er ebenfalls an." Dieselben Erscheinungen sieht Edmund an einem Kinde in jener Versammlung: es fällt nieder, zuckt, hebt die Brust, bäumt sich und fällt dann wieder zusammen; bewusstlos und mit geschlossenen Augen liegt es wimmernd am Boden. So fällt auch ein anderer Knabe nieder,[10]) so auch Duplant, dessen Brust und Unterleib gewaltig arbeiten[11]) und der leichenblass ist.[12]) Die eigentliche Predigt geht wie „im Strom, der unaufhaltsam fliesst;"

---

[1]) M. 6, 37, 94, 125.
[2]) M. 35, 125.
[3]) M. 14, 19, 54, 67, 95, 104, 108, 125.
[4]) M. 95, 104.
[5]) N. 97, 101.
[6]) N. 101, 191.
[7]) N. 97, 167.
[8]) N. 101.
[9]) N. 103.
[10]) N. 167.
[11]) N. 183.
[12]) N. 191.

die „Worte des Ewigen rauschen wie auf Flügeln des Geistes aus dem geweihten Munde der Propheten“[1]) — in glattem, ununterbrochenen Flusse. Auch die Visionen sind nicht mit auffälligen äusseren Erscheinungen verbunden.[2])

Von der Art, wie der Geist auf die Einzelnen kommt, erzählt Tieck anlässlich der Begabungen Abraham Mazels[3]) und Edmunds.[4]) Beidemal hält er sich engstens an die Vorlagen bei Misson an, der von vier Fällen solcher Begabung zu sagen weiss. Einmal wird eine Bekehrung im Anschluss an eine Predigt ausführlich geschildert.[5]) „Ich fing an, von diesen Leuten eine ganz andere Meinung zu bekommen. Ich erinnerte mich dessen, was ich hatte sagen hören. Ich zog in Erwägung, dass doch nicht der Teufel die Sünde bekämpfen und Gottes Namen lobpreisen lassen würde, wie es in jener Versammlung geschehen war. Diese Erwägungen beruhigten und erfreuten mich . . . Als die Predigt zu Ende war, hatte ich ein Gefühl, wie wenn ein Hammer stark gegen meine Brust schlüge. Es war, als erweckte dieser Schlag ein Feuer, welches mich ergriff und durch alle meine Adern rollte. Ich fiel zu Boden — ich erhob mich wieder, ohne Schmerz zu empfinden. Und als ich nun mein Herz zu Gott emporwandte, in einer Bewegung, die sich nicht mit Worten schildern lässt, da fühlte ich einen zweiten Schlag, und die innere Glut verdoppelte sich. So doppelte auch ich meine Gebete; ich sprach und atmete nur unter grossem Seufzen. Ein dritter Schlag traf meine Brust und entflammte mich vollends. Nach einigen Augenblicken Ruhe fiel ich plötzlich in heftige Zuckungen; mein Kopf und der ganze Körper schüttelte sich stark. Diese Bewegungen waren nicht von Dauer, wohl aber hielt die Bewegung und die Glut in meinem Innern an . . .“

---

[1]) 190.
[2]) N. 175, 204.
[3]) N. 211.
[4]) N. 169 ff.
[5]) M. 41 ff.

Kürzer fasst Elias Marion die Geschichte seiner Begabung:[1]) „Ich war, wie es die unglücklichen Zeiten so mit sich brachten, einerseits von Kindheit auf gezwungen worden, die Messe zu besuchen; auf der anderen Seite hatten mich meine Eltern anders im Glauben belehrt . . . Als ich etwa 22 Jahre alt war, hörte ich in einer Versammlung Castanet predigen; ich fühlte in mir eine grosse Bewegung und zugleich eine geheime Freude . . . ich hatte ein so starkes Bewusstsein von der Gnade Gottes, dass ich wie im Himmel war. Ein eigentümliches Feuer erfüllte meine Brust und verursachte mir einige Bedrückung, so dass ich tiefe Seufzer ausstiess. Mein Körper schüttelte sich ein wenig . . . In diesem Zustand blieb ich wohl eine Viertelstunde. Endlich gefiel es Gott, sein Wort in mich zu legen . . . ich hörte aus meinem Munde einen Strom heiliger Worte gehen, die in meinem Geiste nicht ihren Ursprung hatten . . .“

Dass sich so die Worte ohne Zutun dessen, der sie ausspricht, von selber zusammenfügen, lehrt uns die weitere Angabe:[2]) „Ein junges Mädchen wurde drei- oder viermal von einem heftigen Zittern befallen, ein Schauer überlief sie bis in die Fingerspitzen . . . dann fühlte sie bei vollem Bewusstsein, wie eine unsichtbare und ihr unbekannte Macht aus ihrem Munde die Worte hervorgehen liess: „Fürchte nichts, mein Kind, ich werde bei dir sein. Ich werde meine Gnade über dich ausgiessen. Ich werde deine Zunge lösen und deinen Mund öffnen, damit du mein Wort deinen Brüdern verkünden kannst.“ Und weiter heisst es:[3]) „Ich wurde von einem Schauer ergriffen, der sich durch meinen ganzen Körper verbreitete. Meine Glieder zuckten ein wenig. In diesem Zustand fühlte ich ein liebliches Säuseln, das in mir entstand. Zugleich trieb ein Zwang meine Zunge und meine Lippen, Worte auszusprechen, die ich selbst mit Erstaunen hörte, und an die ich nicht gedacht hatte . . .“ So erfüllt nach Tiecks Darstellung „ein

[1]) M. 72 ff.
[2]) M. 99.
[3]) M. 106.

sanftes Wehen" die Brust Abraham Mazels und bringt die Weissagung auf ihn. So ist es Edmund, als fühle er den Schlag eines grossen Hammers gegen seine Brust; so steigen Empfindungen in ihm auf, die ihn das Treiben der Reformierten mit anderen Augen als bisher betrachten lassen. Einen zweiten Schlag empfindet auch er, und dann eine dritte Mahnung. Ohne seine Bemühung finden sich die seltsamsten Worte zusammen und entfliessen seinem Munde, und die Gabe der Weissagung wird sein.

Zum Schluss sei noch der humoristisch gefärbten Erzählung des Pfarrers von St. Sulpice über die Entsendung der Ärzte von Montpellier zur Untersuchung der Propheten gedacht.[1]) Tieck übernimmt den Stoff, nur mit der Ortsänderung „Alais" für „Usez", den Quellen;[2]) Misson liefert ihm sogar schon die satirischen Bemerkungen auf das Treiben der gelahrten Herren, die nur um Gottes willen nicht merken lassen wollen, dass sie selbst nicht wissen, woran sie sind. — „Auf Befehl der Obrigkeit (M. 17: ‚Basvilles'. M. 62 ‚des Hofes') begibt sich die medizinische Fakultät von Montpellier nach Usez, wo eine grosse Zahl prophetischer Kinder gefangen sitzt. Sie beobachten das Aussehen derselben, ihre ekstatischen Zustände, kommen aber zu keinem Ende. Aber sollten Doktoren stumm bleiben? Das hätte ihnen schlecht angestanden und ihrem Rufe wenig Ehre gemacht! Doch was tun? Sie machen es wie die scholastischen Philosophen, die sich so gut wie möglich mit den Dingen abfinden und statt eines fehlenden Begriffs ein leeres Wort geben: so suchen sie nach einem Ausdruck, der zwar bedeutend klingt, aber in Wahrheit doch keine bestimmte Vorstellung zu wecken vermag: Sie bezeichnen die Kinder als „Fanatiker". —

[1]) N. 97.
[2]) Tr. I. 20. M. 17, 62.

IV.

Wie eng sich Tieck in der Wiedergabe der rein historischen Momente an seine geschichtlichen Vorlagen angeschlossen hat, war schon kurz berührt. Es ist hier nicht der Ort, diese Feststellung im einzelnen zu belegen; das reiche Material, auf Grund dessen ich zu dieser Einsicht kam, habe ich in anderem Zusammenhang aufgestellt. In der vorliegenden Untersuchung ist nun auch für den Einschlag des Wunderbaren der Nachweis erbracht, dass Tieck der naheliegenden Versuchung zu phantastischer Ausgestaltung des Vorgefundenen entgangen ist, dass er sich von dem der romantischen Schule eigenen Hang zur Darstellung des Wunderbaren und Geheimnisvollen nicht hat verleiten lassen, Zusätze zu machen, die ihn von der historischen Überlieferung abgeführt hätten, dass er vielmehr auch hier streng geschichtlich bleibt, und dass somit seine Darstellung ein durchaus historisches Bild gibt, dem die eingefügte Behandlung des religiösen Motivs nichts geschadet hat.

Tieck hat in einer Besprechung des „Wallenstein“ (TW. IV, 58/59) die Ansicht vertreten, dass ein Dichter, in dem die Gesamtheit einer grossen Geschichtsbegebenheit aufgehe, um so poetischer und um so grösser sein werde, je näher er sich der Wahrheit halte; dass sein Werk um so vollendeter sein werde, je weniger er störende, spröde Bestandteile wegzuwerfen brauche: er fühle sich dann selbst als der Genius der Geschichte, und die Dichtkunst könne schwerlich glänzender auftreten, als wenn sie auf diese Weise eins mit der wahren Wirklichkeit werde. Diese Betrachtungen, auf den „Aufruhr in den Cevennen“ bezogen, zeigen, wie Tieck selbst, der aufgestellten Forderung folgend, engsten Anschlusses an die Überlieferung beflissen ist und, „indem er alles mit dem echten Sinn des Menschlichen umfasst, selbst zum Geschichtsschreiber wird, dessen gelungenes Werk nun eine Tat der Geschichte selber ist.“ —

Dass er daneben strebt, das beschränkt historische zu allgemein menschlicher Bedeutung zu erheben, dass er daher trotz der sorgfältigsten Beobachtung des Kostüms den Bezug auf die Gegenwart nicht fortlässt — das ist, wie Minor (158) hervorhebt, Tiecks oberstes Prinzip in seinen historischen Novellen. Und dieser Bezug auf die Gegenwart ist in den „Cevennen“: sein Herantreten an die religiöse Frage, seine Darstellung des Überganges von einem Extrem der Glaubensschwärmerei zum andern, seine Warnung, „nicht nur die eine mit einer andern endlichen, dem Mangel und Irrtum unterworfenen Form zu vertauschen.“ Eine Mahnung ist es, die er hineinruft in eine Zeit, da sich die jüngeren Romantiker mit Wort und Tat dem Katholizismus ergaben, da Tieck im eigenen Hause den Übertritt seiner Frau und seiner Tochter Dorothea zur römischen Kirche erleben musste. Dass man diese Beziehung verstand, beweist das ungeheuere Aufsehen, welches das Erscheinen der Novelle machte: sie war, nach dem Urteil A. W. Schlegels, „nicht nur ein hinreissendes Werk, sondern auch in den jetzigen Zeitläuften eine männliche Handlung.“[1])

Und zieht man nun Minors Ansicht heran, dass Tieck, von allen Seiten bestürmt, die Fortsetzung der Novelle zu geben (die er 1826 „noch für den Verlauf dieses Jahres“ angezeigt hatte), vielleicht gerade durch diese hochgespannten Erwartungen, die sich an den überraschenden Erfolg knüpften, der nötigen Unbefangenheit beraubt wurde, deren er zur Vollendung der „Cevennen“ bedurft hätte, so wird man sich jetzt erklären können, warum die Novelle Fragment geblieben. Die Fortsetzung musste sich, nach dem von Köpke (II, 158/9) mitgeteilten Plan,[2]) notwendig nochmals der religiösen Frage zu-

[1]) cf. Minor 159; dort ist auch darauf verwiesen, dass Schlegel dabei wohl an seinen Bruder Friedrich dachte, der als einer der ersten zum Katholizismus übergegangen war.

[2]) Auch Christine sollte wieder auftreten. Ich glaube, dass sie am Schluss des Fragments identisch mit jenem rätselhaften Martin ist, der Edmund das Leben rettet und dann nachher bei dem

kehren, wenn es sich darum handelte, Edmunds Bruch mit den Camisards zu motivieren. Im übrigen wollte Tieck die Gefangennahme des alten Beauvais durch die königlichen Truppen zum Anlass nehmen, die Grausamkeit des Marschalls Montrevel und der Verfolger in ihrem ganzen Umfange noch einmal zu schildern, und wollte dann zeigen, wie Villars den Abschluss dieser Bewegungen herbeiführt. Und dieser historischen Darstellung des Camisardenaufstandes in seinem Verlaufe scheint der grössere Teil der Fortsetzung bestimmt gewesen zu sein — soweit man aus den wenigen Angaben schliessen darf. Dem in ganz andere Richtung geleiteten Erwarten des Publikums würde diese Weiterführung wenig entsprochen haben. Auf der andern Seite aber mochte Tieck wohl nicht durch eine Änderung des Plans, den er im Kopfe fertig hatte (K. II, 158), den Lesern entgegenkommen

---

alten Beauvais bleibt. Dieser Martin, dessen äussere Erscheinung öfters als auffallend jugendlich und noch ganz unmännlich geschildert wird, sagt: „Im Gefecht zeigte Ihr Sohn mir Sie“ (N. 268). Wie sollte Edmund dazu kommen, im Kampfe plötzlich einen Fremden auf den Vater hinzuweisen? „Vila sprach von Ihnen.“ Wie sollte derselbe Fremde dazu kommen, so sans gêne von dem Arzt zu sprechen, wäre ihm dieser ganz unbekannt? Woher wüsste er dann Vilas Namen? „Sie bedürfen einer liebenden sanfteren Pflege, als diese Menschen hier mit allem guten Willen Ihnen schenken können.“ Woher sollte er sich die Fähigkeit zu dieser „sanfteren Pflege“ zuschreiben, wenn er wirklich ein Mann wäre? Im Sinne meiner Vermutung verstehe ich auch Martins Verhalten zu Evelines Vorschlag, sie zu heiraten: „Da lachte er ganz laut . . . darauf wurde er wieder ganz ernsthaft, seufzte und küsste mich auf die Stirn. Das, denk' ich, ist Antwort genug“ (N. 325). Endlich: Martin wird neben Beauvais' Kammer im oberen Stock untergebracht. An den Fenstern dieser Räume glaubt Edmund im Vorbeigehen mit Watelet (N. 345) seinen Vater, Christinen und Evelinen zu sehen! Wie sollte diese sonst daher kommen, wenn sie nicht selber jener Martin wäre? Und so ausser dem Bereich aller Wahrscheinlichkeit ist es ja nicht, dass sie in dieser Verkleidung der Rache des abgewiesenen Montrevel entgehen, zugleich aber dem Geliebten und seinen Angehörigen und der Sache der Protestanten dienen wollte. Man denke an ähnliche Fälle von in den Befreiungskriegen als Soldaten kämpfenden tapferen Mädchen!

wollen. So ergibt sich uns auch von dieser Seite her ein neuer Grund, anzunehmen, dass es dem Dichter in der Hauptsache nicht auf die Darstellung seiner religiösen Ansichten sowohl als vielmehr auf die historische Seite seines Stoffes ankam. Diese glänzend zu bewältigen, ist ihm in den vorliegenden Fragment schon durchaus gelungen. Es ist, trotz Witkowski, ein „prachtvolles Gemälde der Glaubensschwärmerei der Camisarden und der fanatischen Verfolgungssucht ihrer Gegner.“[1])

[1]) So Gotthold Klee, Tiecks Leben und Werke. Erweiterter Abdruck aus Meyers „Klassiker-Bibliothek“, S. 87. (Heft 1028/9 in „Meyers Volksbüchern“.)

Ich bin am 2. März 1883 zu Berlin als jüngster Sohn des königlichen Musikdirigenten Lebede geboren; ich bin evangelischer Konfession. Meine Schulbildung erwarb ich im Falk-Realgymnasium zu Berlin; in die Vorschule dieser Anstalt trat ich im Oktober 1889, in das Realgymnasium zu Ostern 1892. Ich verliess es mit dem Zeugnis der Reife im Oktober 1901 und wandte mich dann an der Universität zu Berlin dem Studium der Germanistik und Anglistik zu. Nach acht Berliner Semestern bezog ich zu Michaelis 1905 die Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

Während meiner Studienzeit hörte ich Vorlesungen bei den Herren Proff. Brandl, Brenner, Burdach, Dessoir, Dibelius, Fleischer, Max Foerster, Friedlaender, Herrmann, Kekule von Stradonitz, Külpe, Lasson, Paulsen, Roediger, Roethe, Roetteken, Erich Schmidt, Spies, Stumpf, Schultz-Gora, Tobler, von Wilamowitz-Möllendorff.

An ihren Seminarien und Übungen teilzunehmen gestatteten mir die Herren Proff. Brandl, Brenner, Dessoir, Max Foerster, Münch, Roethe und Erich Schmidt, Dr. Helm und Lektor Delmer.

Ihnen allen gilt mein Dank, der sich insonderheit, auch für die Anregung zu der vorliegenden Arbeit, an Herrn Professor Dr. Erich Schmidt, sowie für seine freundliche Beratung bei der Abfassung der Dissertation an Herrn Professor Dr. Brenner wendet.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.